

Rolf Freiburger

404



*Flieg, verwundete Seele,
flieg zu den Sternen
in die Unendlichkeit des Alls.
Lass' Angst und Schmerz zurück,
befreie deine Gedanken
von jeglichen irdischen Leiden.
Werde Eins mit dem Universum,
spüre die Kraft der göttlichen Schöpfung.
Frage nicht nach einem Sinn.
Er offenbart sich dir ungefragt,
bist du dazu bereit,
das Wunder zu erfahren.
Flieg, flieg. Nichts hält dich mehr auf.*

R.F.

Nele stirbt. Seit zwei Jahren. Jetzt bleiben ihr noch zwei Wochen. Ihre kurze Lebenskerze hatte gerade einmal Wachs für 13 Jahre. Sie ist abgebrannt bis auf einen halbflüssigen den Boden der Schale bedeckenden Rest und den Docht, der begierig das verbliebene verflüssigte Wachs aufsaugt. Das Ende der Brennzeit kündigt sich schon durch das nervöse Flackern der unzureichend versorgten Flamme an. Bald wird sie endgültig verlöschen. Warum gibt es nicht Jemanden, der am verlöschenden Licht noch schnell eine neue Kerze anzündet, selbst, wenn es wieder nur eine kurze wäre? Zwei Jahre Höhen und Tiefen, in denen die Tiefen immer etwas tiefer waren, als die Höhen ausgleichen konnten und die Höhen blieben schon längere Zeit ganz aus. Zwei Jahre zwischen Hoffen und Bangen, Mut und Verzweiflung, Ohnmacht und Wut, Zweifel und Hingabe an Gott. Der Kampf war ohne jede reelle Chance und scheint jetzt verloren.

»Lara träumst du schon wieder?«, faucht Frau Heisterkamp wie ein gereizter Tiger, nachdem sie eine Weile schweigend neben ihr stand und sie herausfordernd angestarrt hatte. Lara sitzt gedankenverloren über ihren von mehreren Klassen in eine fragwürdige Kunstlandschaft verwandelten Tisch gebeugt und ihr unsteter Blick scannt unentwegt wieder und wieder die gleichen Kritzeleien und Ritzmuster, die vorherige Schüler in die Tischplatte graviert haben. Zeugnisse von

Frust, Übermut, Aggression, heimlichen Wünschen. Alle pubertären Gefühlsschwankungen haben diese Tischplatte in eine Landschaft aus Gefühlschaos und Trostlosigkeit verwandelt. Mit dickem blauen Filzstift hat sich die Wut auf die Schule oder vielleicht auch nur einen Lehrer oder eine Lehrerin mit den Worten »Fuck Schule« entladen. Halb verdeckt davon ein fein geritztes Herz mit dem Bekenntnis »M und K«. Die Rillen sind mit rotem Fineliner gefüllt worden. Ein obszönes Gruppenkunstwerk dominiert zentral die Platte. Ein stilisierter Fisch mit der Inschrift »kalt wie Kim«, ein Schädel mit gekreuzten Knochen darunter, der Namenszug »Manuel Neuer«, etliche unkoordinierte nur dem Drang nach Zerstörung folgende Rillen und tiefe Kerben sollen dem Betrachter offensichtlich Aufmerksamkeit abnötigen und zweifelhafte Botschaften hinterlassen. Laras Augen passieren bei dem Versuch, sich abzulenken, alle Schmierereien, ohne auch nur ein einziges Detail ins Bewusstsein dringen zu lassen. Die vor Wut bebende Stimme der Lehrerin reißt sie aus ihrem Tagtraum. »Ich sage es dir nicht noch einmal. Ich muss wohl mit deinen Eltern reden.« In ihrer Erregung schüttelt sie verständnislos so heftig den Kopf, dass ihr Pferdeschwanz den Nacken peitscht. Man hätte dieser zierlichen Frau mit den warmen Augen und den mit dezentem Rouge betonten seidigen Wangen diesen cholerischen Ausbruch nicht zugetraut. Frau Heisterkamps Gesichtsfarbe ist von einem vornehmen Hellrosa zu einer von feinsten Äderchen ziselierten Röte gewechselt. Einzig ihre Nasenspitze scheint blutleer zu sein.

Obwohl Frau Heisterkamp den Lärmpegel in der Klasse nur mit Mühe überwinden kann, trifft Lara die scharfe Stimme wie ein Donnerschlag. Sie zuckt erschreckt zusammen und starrt ihre Geschichtslehrerin mit weit aufgerissenen Augen ängstlich an. Ihre Mitschüler nutzen spontan die Chance zur Unterrichtsunterbrechung und ergießen sich in hämischem Gelächter.

»Hoffentlich fragt sie mich jetzt nichts«, schießt es Lara durch den Kopf. Der Unterricht ist heute wie eine von einer schwachen Meeresbrise am Horizont vorbei getragenen Wolke an Lara vorübergezogen und Frau Heisterkamp hatte sie schon öfter vergeblich ermahnt. Lara, das zarte nachdenkliche Mädchen mit den großen dunkelbraunen Augen und dem lustigen Funkeln darin ist eine aufmerksame Schülerin, die sich gerne am Unterricht beteiligt. Heute sitzt sie neben ihrem Gehirn, das gerade selbständig Achterbahn fährt. Ihre Gedanken bewegen sich mühsam immer in die gleiche Richtung, in ein weiß tapeziertes Zimmer mit einer weiß lackierten Türe, die die Nummer 404 trägt. Dieses Zimmer ist der Ort, an dem ihre beste Freundin Nele wieder gegen den Krebs kämpft. Nele liegt im Krankenhaus und hat Leukämie. Ihre Aussichten, die Krankheit zu überleben, sind äußerst gering. Sie ist, wie sich die Ärzte ausdrücken, aus-therapiert. Es heißt, sie hat vielleicht nur noch zwei Wochen zu leben. Die Krankheit fesselt sie seit Monaten an das Bett in dem Zimmer mit dem spröden Krankenhauscharme.

Messgeräte, Ständer für Infusionen und von einem langen am Kopfende befestigten Edelstahlarm hängt ein Dreieck am Lederband herunter, damit sich die geschwächte Nele daran hochziehen kann. Auf ihrem Nachttisch steht ein Sammelsurium von Medikamenten neben einem Teller mit frischen selbstgepflückten Erdbeeren. Die haben ihre Eltern mitgebracht. Ein paar kleine Stofftiere teilen sich mühsam den noch verbliebenen Platz auf dem Nachttisch. Aus dem Fenster sieht sie ein paar andere Krankenhausgebäude und eine große Linde, unter der zwei Bänke die Patienten zur Rast einladen. Es ist ihr eingeschränkter Blick ins Leben. »Es findet jetzt ohne mich statt«, denkt sie oft.

Sie musste eine große Anzahl kräftezehrender Chemotherapien über sich ergehen lassen, ist völlig abgemagert und aus tiefen Höhlen senden ihre Augen flackernde Blicke in den Raum. Die Nebenwirkungen der Medikamente haben ihr Skelett stark geschädigt, sie kann sich kaum noch bewegen, wird gequält von ständigen starken Schmerzen. Die meiste Zeit liegt sie völlig apathisch im Bett. Das fröhliche Mädchen von einst ist nur noch ein bedauernswerter Schatten seiner selbst.

Vor zwei Jahren ist die Krankheit wie ein böser Traum über Nele hergefallen und hat sie seither nicht mehr aus dem Würgegriff gelassen. Nach einer Schwächeperiode und einem plötzlichen Zusammenbruch brachten Blutuntersuchungen die schreckliche Wahrheit ans Licht. Niemand konnte

und wollte sich das vorstellen. Die elfjährige Nele konnte diese schreckliche Krankheit nicht haben. Zunächst gelang es, sie durch eine große Zahl qualvoller Chemotherapien zu heilen. Vor einem Jahr dann der Schock, Nele bekam ein Rezidiv. Liegen die Heilungsaussichten normalerweise bei 80 %, betragen sie bei einem Rezidiv nur noch 30 %.

Die Übelkeit, den Haarausfall, die Magenkrämpfe und das ständige Übergeben, die Schmerzen, die Knochenmarkspunktionen, die Fieberschübe hatte sie tapfer über sich ergehen lassen. Sie stemmte sich mit ihren gerade einmal 11 Jahren mit geradezu monumentaler Stärke der Krankheit in den Weg. Neles Körper war zu diesem Zeitpunkt noch in einem kampfbereiten Zustand. Heute ist das völlig anders, die lange erfolglose und belastende Therapie haben sie gezeichnet. Wenn es stimmt, ein starken Körper beherbergt einen starken Geist, dann muss der Geist dieses Päckchens Elend verkümmert und der Resignation gewichen sein. Vor fünf Monaten hat sich für Nele ein passender Stammzellspender gefunden. Zwei Wochen später lag sie im Sterilbereich des Knochenmarkszentrums. Mittels Bestrahlung und Chemotherapie wurden ihre Blutzellen auf Null reduziert. Dann war es endlich soweit. Die Transfusion mit den Stammzellen des Spenders spülte innerhalb einer halben Stunde die lebensspendenden Träger eines neuen Immunsystems und Keimzellen für gesundes Blut in ihren schwachen Körper. Würden sie überleben oder abgestoßen? Werden sie neue Blutzellen produzieren? Gewinnen die Stammzellen oder alte Restzel-

len den Kampf um die Vorherrschaft? Sind wirklich alle Krebszellen abgetötet. Nach der Transplantation wird eine Immunsuppression notwendig, damit eine mögliche Abstoßungsreaktion verhindert werden kann. Jetzt ruhte die ganze Hoffnung auf einem schnellen Anstieg der Blutzellen. Nach ungefähr zwei Wochen ein deutlicher Anstieg der Leukozyten. Zusätzlich erhielt Nele Thrombozyten gespritzt. Einige Tage später sind die Blutzellen schon über 40 %. Zu Beginn der Erkrankung betrug die Anzahl der Erythrozyten (roten Blutzellen) weniger als 25 %.

Zwei Monate später. Nele ist wieder zuhause, trifft sich mit Lara, geht ins Kino, isst Pizza, Döner und Pommes, trinkt Cola und macht, was sie sonst gerne mag. Zum Wochenende fährt sie mit ihren Eltern für zwei Tage nach Zeeland in den Niederlanden, wo sie sich vom strammen Westwind zerzausen lässt, das Leben in vergessenen Dimensionen spürt, im Brausen des Meeres Musik empfindet und ausgedehnte Spaziergänge in den Dünen macht. Am Browsersdam, der die Nordsee vom Binnenmeer trennt, beobachtet sie aufmerksam die unzähligen bunten Surfsegel und zum Teil akrobatischen Manöver der Surfer auf dem Grevelinger Meer und die Waverider auf der Nordseeseite, wie sie mit ihren zackigen Turns den Wellenkamm erklimmen, sofort wieder zurückdrehen, um eine besonders geformte Welle abzureiten und das Spiel von vorne beginnen. Einige Surfer schießen meterweit über den Wellen-

kamm hinaus und springen Loopings. Die scheinbar der Schwerkraft entkommenen Kitesurfer faszinieren sie mit ihren haushohen Sprüngen am meisten. Barfuß durch den Nordseesand laufen, Sand in die Luft werfen und das Salz der Meerluft schmecken lässt sie das Leben wieder intensiv spüren. Sie wirft die Arme hoch und brüllt ins tosende Meer: »Ich bin wieder da und ich will bleiben.« Sie rennt eine Weile kreuz und quer über den Strand, um zum Schluss auf ihre Eltern zuzustürmen und sie vor Glück und Liebe zu umklammern. Diese Momente brennen sich unlöslich in das Gedächtnis aller Drei ein. Nach all der Sorge und Ängste ist Neles Mutter fassungslos vor Glück. Sie hat das mit dem Glauben bisher nicht besonders ernst genommen, schließt aber instinktiv ihre Hände, schaut zum Himmel und denkt: »Lieber Gott, ich danke dir. Halte deine schützende Hand über Nele, ich bitte dich!«

Aber Alles kommt anders. Die Zeit der unbeschwerten Freude über das wiedergewonnene Leben währt nur kurz. Eine routinemäßig durchgeführte Blutanalyse offenbart eine Verschlechterung der Blutwerte. Eine Knochenmarkspunktion bestätigt das böse Wort, das niemand zu denken wagt. Auch der Arzt, der eine Weile wortlos in den Laborergebnissen geblättert hat, sieht kurz hoch, an den Eltern und Nele vorbeiblickend, als er den Verdacht ausspricht: «Wir müssen mit einem Rezidiv rechnen. Es wurden wieder Krebszellen nachgewiesen.» Neles Mutter möchte am liebsten in Tränen ertrinken und ihren Schmerz laut vor die Wand schmettern. Sie versucht jedoch um Neles willen so gut es ihr möglich ist, einen gefassten Ein-

druck zu vermitteln. »Und was bedeutet das jetzt?«, will sie wissen.

»Wir müssen noch mal eine Chemotherapie durchführen«, erwidert der Arzt professionell emotionslos. »Das muss aber nicht heute sein. Nehmen Sie ihre Tochter über das Wochenende mit nach Hause und wir nehmen sie am Montag stationär auf.« Neles Gehör hat irgendwann auf Stand-by geschaltet. Sie will das alles gar nicht wissen. Sie möchte nur noch so schnell es geht nach Hause.

Auf der Station trifft Nele auf die 19-jährige Sandra, die mit ihr das Zimmer teilt. Als Erstes bleibt Neles Blick an der grünen Kurzhaarfrisur haften. Sandra streckt ihr den rechten Arm entgegen, den wie ein Blusenärmel ein lückenloses den Arm umlaufendes farbiges Tattoo bedeckt. Es ist ein undefinierbares Fantasiemuster mit einem akkurat gestochenen Engel am Innenarm. Die reine weiße Fläche mit den ausgebreiteten Flügeln dominiert zunächst das verstörende Bildnis, löst es aber bei weiterer Betrachtung auf. In dem chaotischen Farbrausch wirkt der Engel bedeutend intensiver, als wäre er ohne Bezug geblieben. Er scheint nicht zu Sandras Erscheinung zu passen, ein Engel in einem von Ausbruch und Widerspruch ausstrahlenden Körper. Was verbindet sie damit? Im linken Nasenflügel steckt ein Piercing. Die Finger, etwas kurz und dick geraten, zieren mindestens sechs auffällige Ringe, wie

Nele auf den ersten Blick ermitteln kann. Nachdem sich die Augen mit dem ungewohnten Anblick vertraut gemacht haben, wandern sie zu den zweifarbig lackierten Fingernägeln. Grün scheint Sandras Lieblingsfarbe zu sein. Sandra registriert belustigt Neles Fixierung auf die Nägel und klärt auf: »Grün wie meine Augen und das andere ist Magenta, die Komplementärfarbe. Die passen besonders gut zusammen.« Im Gegensatz zu ihrem schrillen Äußeren ist Sandra eine empathische kontaktfreudige Frau und sie spricht mit einer samtweichen Stimme, die ohne Umweg über die Ohren das Gehirn erreicht.

»Was bedeutet der Engel?«, will Nele wissen.

»Der ist mir zugeflogen und hat gemeint, er wäre mein Schutzengel.«

»Und wo war er vorher?«

»Er hat Scheiße gebaut und nicht aufgepasst. Exitus. Mit mir soll er rehabilitiert werden. Jetzt muss er sich aber mal mächtig ins Zeug legen.«

Nele ist fasziniert von Sandras eigenwilligem Humor.

»Weißt du, wenn er da einfach so herumfliegt, dann verfliegt er sich vielleicht oder wird unaufmerksam. Deshalb habe ich ihn auf meinen Arm gesetzt, damit er mich nicht verlassen kann.«

»Du glaubst an Engel? Das hätte ich nicht gedacht.«

»Tue ich auch nicht. Aber wenn ich das hier nicht packe, möchte ich gerne einer sein und auf jemanden aufpassen. Vielleicht auf dich.«

»Glaubst du, du schaffst es nicht?«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß auch nicht wirklich, wofür ich es schaffen soll.«

»Wie meinst du das? Macht dir das Leben keinen Spaß? Vermisst dich niemand? Vermisst du niemanden?«

»Ich liebe das Leben und hasse es. Es wärmt mich und lässt mich frieren, es macht mich glücklich und traurig, stark und schwach, es ist fremd und vertraut. Es fällt mir schwer, etwas zu definieren, auf das ich nicht verzichten möchte.«

Nele ist schockiert. Sandra scheint sich bereits vom Hier und Jetzt zu distanzieren. »Ich möchte nicht, dass du ein Engel wirst, damit ich überleben kann. Ich will definitiv überleben, aber nicht auf Kosten eines anderen.« Sandra hat Nele eine Botschaft übermittelt, der äußere Anschein ist nicht das Spiegelbild der Seele eines Menschen, das nicht auf seinen Charakter, seine Wünsche und Ziele, schon gar nicht seine Empfindungen schließen lässt.

Sandra stammt aus einem Beamtenhaushalt. Ihr Vater arbeitet beim Finanzamt, ihre Mutter ist Grundschullehrerin. Sie ist behütet aufgewachsen und hat eine gute Schulbildung erhalten. Sandra war schon immer ein Überflieger, meistens Klassenbeste. Ihr Abitur hat sie mit einem Notendurchschnitt von 1,1 hingelegt. Jetzt wartet sie auf einen Studienplatz in Philosophie. Sie hat sich schon intensiv mit den alten Philosophen beschäftigt, die ihrer Meinung nach alte Antworten auf alte Fragen parat haben. Sie vermisst Überlegungen, die die jetzige Zeit betreffen. Was bedeutet es, wenn die Tätigkeiten der Menschen bis hin zur Chirurgie und Ausbildung von digitalen seelenlosen Ersatzgeschöpfen erledigt werden? Was ist der wirkliche Wert eines Menschen? Warum haben Menschen einen Sonderstatus? Welche Rechtfertigung gibt es dafür? Muss die Ausbeutung der Ressourcen im Hinblick auf die nachkommenden Generationen geduldet werden? Vielleicht sind ihre Fragen naiv, vielleicht findet sie aber auch die eine oder andere Antwort darauf.

Sandra ist glücklich mit ihren Eltern und dem Lebensumfeld. Sie hadert aber mit dem bürgerlichen Habitus, den sie manchmal spießbürgerlich nennt. Ihre vom Standard der meisten Jugendlichen abweichende Art, sich zu präsentieren zeigt einerseits den Rebell in ihr, andererseits den Drang nach Individualisierung.

Auch Sandra hat ALL und durchläuft die gleiche Prozedur wie

Nele am Anfang. Sie ist nett und scheint sich ein bisschen wie Neles große Schwester zu fühlen. Nele ist froh, in diesem Moment nicht allein zu sein. Nachmittags wird eine Infusion mit dem Chemie-Cocktail über einen Venenkatheter in ihrer linken Hand zugeführt.

Am nächsten Morgen erwacht Nele mit schweren Magenkrämpfen und Übelkeit. Noch bevor sie das Bett Richtung Toilette verlassen kann, schießt ihr Mageninhalt unter einem rhythmischen Aufbäumen des Körpers begleitet von animalischem Röcheln auf den weißen Fliesenboden. Während der Kotzerei schnappt sie immer wieder verzweifelt nach Luft. Sie ist schneeweiß im Gesicht und auf ihrer Stirne stehen dicke Schweißperlen. Es stinkt fürchterlich im Zimmer und Nele schämt sich schrecklich für die Sauerei.

Sandra hat in der Zwischenzeit den Schwesternknopf gedrückt und die Schwester erscheint auch umgehend. Sie bringt Nele wieder ins Bett und reinigt ihr Gesicht. Dann kümmert sie sich um den Mageninhalt. Die Schwester reißt das Fenster weit auf, damit Nele nicht schon allein vom Geruch wieder schlecht wird. Trotz der besseren Luft muss Nele sich noch drei mal übergeben. Diesmal in die Brechschale. Sie fühlt sich extrem schwach und hat Schmerzen in allen Gliedern. »Ich will nicht, dass dieses Gift noch mal in meinen Körper läuft. Wenn ich nicht an der Krankheit sterbe, bringt die Chemo mich um. Ich will auch keine Glatze mehr haben.« Sie weint.

Sandra geht an ihr Bett und streichelt ihr über den Kopf. »Ich verstehe dich, Nele. Jeder hier auf der Station versteht dich. Wir Leukos sind unter uns. Es wird aber wieder besser. Wir haben nur zwei Möglichkeiten: entweder diesen Scheiß hier mit der Aussicht auf Heilung oder wir sterben. Dafür sind wir noch zu jung. Wir zwei kriegen das wieder hin.«

Sandra wurde in der Zwischenzeit entlassen und wird ambulant weiterbehandelt. Nele erhält wieder Chemotherapien.

Andreas Bauer, der Onkel von Lara kommt zu Besuch. Er weiß von Allem nichts, hat Lara aber versprochen, sie zum Krankenhaus zu begleiten. Lara hatte sich einen Plan ausgedacht, in dem ihr Onkel die Hauptrolle spielt.

Vor dem Zimmer mit der Nummer 404 bleibt Lara stehen, klopft kurz an und geht hinein, ohne auf eine Antwort zu warten.

Ein nicht weiter definierbarer Geruch von abgestandenem Kräutertee, verspritztem Desinfektionsmittel und ausgeatmeter Luft schlägt ihnen entgegen. Durch das geschlossene Zimmer-

fenster sendet die Sonne ihre letzten Strahlen, bevor sie für heute gänzlich verschwindet. Sie färbt den Horizont blutrot und taucht das Krankenzimmer in ein unwirkliches Licht, das an einen Aufenthalt in einer Raumkapsel erinnert. Lara stürzt auf das Fenster zu und öffnet es so weit wie möglich. Erst jetzt, nachdem sie den Lebensgeistern den Weg ins Zimmer gewiesen hat, wendet sie sich Nele zu.

In dem einzigen Bett hat sich ein kleines Bündel Mensch zusammengerollt. Die sich unter der Bettdecke abzeichnende Silhouette erinnert an ein im Beutel zusammengefaltetes Gefrierhähnchen. Nele liegt unbeweglich da, lässt nicht erkennen, dass sie den Besuch wahrgenommen hat. Lara geht zum Bett und umarmt Nele. Ein unscheinbares Lächeln erscheint für kurze Zeit auf ihrem Gesicht, der Kopf hebt sich etwas an, um sofort wieder kraftlos ins Kissen zu sinken.

»Hallo Nele, wie geht es dir?« Nele flüstert: »Nicht gut. Ich bin so schwach.«

Lara sieht ihre Freundin ängstlich an. »Gib nicht auf Nele. Sie finden bestimmt noch einen Spender für dich.« Lara weiß noch nicht, dass auch eine Stammzelltransplantation Nele nicht mehr retten könnte.

Im Krankenhaus überrumpelt Lara ihren Onkel und

lässt ihn ohne Erklärung allein mit der todkranken Nele. Ein quälendes Gespräch entsteht.

Andreas ist hin- und hergerissen. Soll er jetzt einfach gehen und Nele allein zurücklassen. Wahrscheinlich wird sie jetzt sehr traurig sein. Er könnte auch noch bleiben und mit ihr reden. Ein großes Mitgefühl erfasst ihn und er bringt es nicht übers Herz, das fremde Mädchen jetzt mit ihrem Leid und den traurigen Gedanken zurückzulassen. Er setzt sich so neben ihr Bett, dass sie ihn aus ihrer unnatürlichen Liegeposition ohne Mühe ansehen kann.

»Da haben wir uns ja ein schönes Früchtchen ausgesucht, du eine Freundin, die geht, bevor sie eigentlich da war und ich eine Nichte, die mir Rätsel aufgibt. So habe ich Lara noch nicht kennengelernt«, witzelt Andreas und lächelt. Neles Züge entspannen sich für einen Moment und man könnte meinen, sie hätte auch ein klein wenig gelächelt.

»Seid ihr schon lange befreundet?«

»Mmhh.«

»Geht ihr auf die gleiche Schule?«

Nele schüttelt unmerklich den Kopf.

»Und wie habt ihr euch kennengelernt?«

»Lara wohnt zwei Häuser weiter.« Die Antwort kommt stockend. Die paar Worte haben Nele sichtlich erschöpft.

»Möchtest du, dass ich gehe?«

Nele sieht schweigend zu Andreas hinüber. Das Gespräch strengt sie an. Andreas hat aber das Gefühl, dass sie nicht allein sein möchte. Er rückt noch etwas näher an ihr Bett.

»Ich sehe Lara viel zu selten. Ich wohne in Heusenstamm bei Frankfurt und habe als Pilot sehr unregelmäßige Arbeitszeit. Lara ist ein wunderbares Mädchen. Sie hat mir erst heute davon erzählt, dass du ihre beste Freundin bist.«

»Was geschieht hier mit dir? Wirst du gut behandelt und kommst bald wieder nach Hause? Weißt du über deine Krankheit bescheid?«

»Ich komme nicht mehr nach Hause. Ich habe ALL«, erwidert Nele mit schwachen, aber bestimmten Worten.

Andreas ahnt, was diese Antwort bedeutet, er fragt aber nach.

»Was meinst du damit?«

»Ich werde sterben, bald.«

»Wer behauptet so was, du bist viel zu jung zum Sterben.«

»Die Ärzte.«

»Ärzte können sich irren. Was kann dir helfen?«

Nele scheint zu überlegen. Nach einer schier endlosen Pause gibt sie trostlos ihre Antwort preis: »Nichts, Game over.«

Lara und ihr Onkel entwickeln zusammen ein Ritual, das bei jedem Besuch stattfinden soll. Es endet in dem von allen Drei ausgerufenen Satz: »Ich will leben.«

Danach soll Andreas etwas von seinen Flugerlebnissen erzählen. Er hat aber eine bessere Idee. Nele soll selber fliegen, und zwar als Möwe. Heute bekommt sie ihre erste Lektion im Fliegen.



Tag 2, Dienstag

Traum vom Baum

*Was nur bedeutet dieser Traum?
Er führt mich hin zu diesem Baum.
Der Riese wurzelt tief und weit,
mit sattem Grün im wehend' Kleid.
Mystischer Glanz im Sonnenlicht,
doch einen Schatten wirft er nicht.
Steht stumm auf endlos lichtem Feld,
wirkt fremd, wie nicht von dieser Welt.
Und tief neigt sich ein schwerer Ast,
er lädt mich ein zu langer Rast,
fühle unsagbare Liebe,
ach, welch Glück, wenn ich hier bliebe.*

R.F

...

»Gut Nele, lege dich ganz entspannt hin und breite deine Arme aus. Die Finger spreizt du etwas auseinander und nach oben. So fliegst du erst einmal geradeaus. Schließe die Augen und versuche, dich in den Körper einer Silbermöwe zu denken. Alles, was ich dir sage, machst du nur in Gedanken, du bleibst hier ganz ruhig liegen und überlässt deiner Fantasie die Verantwortung. Du stehst am Ufer des Baldeneysees am Regattatum. An ihm verdeutlicht das Kunstwerk Time, wie schnell und vergänglich Zeit ist. Uhren, die unterschiedlich schnell, vorwärts und rückwärts laufen, erzeugen beim Betrachter eine irreale Spannung. Eine Szenerie wie aus einem Science-Fiction-Film. Das interessiert Möwen aber eher weniger. Die beschäftigen sich nicht mit Zeitphänomenen, sondern sind darauf bedacht, zu fressen und zu trinken, Partner oder Partnerinnen zu finden und mit ihnen den Nachwuchs zu sichern. Das ist ihre einfache Bestimmung. Dass sie irgendwann sterben werden, wissen sie nicht. Sie verhalten sich so, als ginge es bis in alle Ewigkeit immer so weiter.

»Die Möwen haben es gut. Ich möchte auch nicht wissen, dass ich sterbe. Egal, wann das sein wird«, bemerkt Nele.

»Pssst, Nele, du bist jetzt eine Möwe, den Tod kennst du nicht, genieße die Tatsache, dass du lebst!

Vorbegehende Spaziergänger bestaunen dich, laufen aufgeregt hinter dir her, wollen dich aus nächster Nähe betrachten, bewaffnen sich mit Fotoapparaten und Smartphones, um diesen Überraschungsgast auf ihre Speicherkarten zu bannen. Sie wissen, du gehörst hier gar nicht hin, sehen sich dein Federkleid an, das die Sonne in einen Zaubergranz hüllt, der ihm dadurch das weißeste Weiß der Welt verleiht. Neugierig trippelst du umher und erlebst die Welt aus der Froschperspektive. Es duftet nach frischem Gras und Wildblumen. Weil du so leicht bist, ist es so, als würdest du über einen flauschigen Teppich laufen. Über deine Schwimmfüße turnen ein paar neugierige Ameisen und es kitzelt ein wenig.« Bei diesem Satz geht ein leichtes Zucken durch Neles Füße. »Eine aufgeschreckte Feuerwanze streckt dir ihre furchterregende Maske entgegen, die sie auf dem Rücken immer mit sich herumträgt. Der Sommerwind schickt dir den Geruch des Baldeneysees, den du als Mensch nicht wahrnehmen würdest. Beim Anblick der Löwenzähne und Gänseblümchen denkst du daran, wie du sie als kleines Mädchen gepflückt hast, um damit deiner Mutter eine Freude zu machen. Später hast du sie aus den Augen verloren. Die Grashalme und Wildblumen sind dir plötzlich wieder so nah. Du erkennst nun ihre zarten Halme und für Menschen unscheinbare Blüten sind aus der Nähe einer Silbermöwe betrachtet plötzlich riesig. Und die Menschen? Giganten. Ihnen geht man besser aus dem Weg. Immer schön auf Abstand bleiben.

Gehe an den Rand einer kleinen Böschung. Stelle dich gegen den warmen Wind und spüre, wie er unter deinem Körper hindurch streicht. Strecke deine Flügel allmählich aus, spüre, wie sie sich entfalten, bewege sie mehrere Male langsam auf und ab. Du spürst, wie der Wind unter deinen ausgebreiteten Flügeln vorbeiströmt und sie etwas anhebt. Du ziehst sie wieder an und stehst fest auf dem Boden. Mach es nochmal. Gut machst du das. Und jetzt startest du. Du breitest deine Flügel wieder aus und hebst sie an, bis sie steil nach oben zeigen. Jetzt machst du einen kräftigen Satz nach vorn und schlägst dabei die Flügel kräftig nach unten. Der Wind hebt dich leicht an und du verlierst die Bodenhaftung. Du fühlst dich gewichtslos und mit dem verlorenen Gewicht verschwinden auch die unangenehmen Gedanken. Mit jedem Flügelschlag schwebst du immer höher und unter dir wird alles kleiner und unbedeutender. Beim Anheben der Flügel stellst du sie steil an, damit sie der Luft wenig Widerstand entgegensetzen. Der See zieht unter dir vorbei. Der Regattaturm mit den vielen Uhren lässt seine Details verschwinden. Die Segelboote mit ihren weißen dreieckigen Tüchern lassen sich vom Wind über den See treiben. Ein Schiff der »Weißen Flotte« hält gerade an der Haltestelle Hügel, einige Ausflügler steigen aus und die Wartenden eilen auf das Schiff in der Hoffnung, einen guten Platz auf dem Oberdeck zu ergattern.

Die Sonne hat die bewaldeten Hügel am Südufer im Laufe des Tages kräftig aufgeheizt. Deshalb erwärmt sich daran

die Luft und steigt hier auf. Diese Erscheinung heißt Thermik. Du fliegst hinein und lässt dich mühelos auf zweihundert Meter tragen.

Es wird Zeit, dass du das Steuern lernst. Hier die erste Übung: Neige deinen Körper etwas nach rechts und spreize leicht die rechten Handfedern. Du fliegst nach rechts. Jetzt wieder zurück und das Gleiche links.